

Politische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

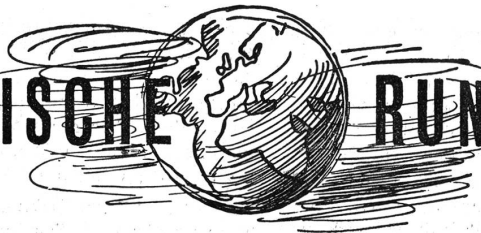
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Und der Müllgeiß?

—an— Nachdem wir die ergreifende Feier des 1. August hinter uns haben, eine Feier, die mit hundertfachen Beschwörungen die Erinnerung an unsere staatlichen Ursprünge aufs neue weckte und in manchem Gleichgültigen das Bewußtsein erneuerte, zu welcher besondern und begnadeten Gemeinschaft wir gehören und daß diese Gemeinschaft wahrhaftig wert sei, den Einsatz jedes Einzelnen zu verlangen, rauschen über uns die Feste der 650- und 750-Jahrfeiern. Wir schauen nochmals über eine stolze Vergangenheit zurück auf unsere Anfänge, wir erinnern uns auch der beschämenden Schwächezeiten und der historischen politischen Laster der Eidgenossen, die gar zu gern, wenn die Gefahren fern scheinen, ihre eigenen Suppen kochen und sich vom Mitbürger aus den andern Kantonen und Lagern, womöglich auch von den obersten Behörden, nicht in die Töpfe schauen lassen. Und wir geloben im stillen, wenigstens heute, in der Zeit der größten europäischen Entscheidungen aller Zeiten, „zusammenzustehen“ und die Sonderinteressen zurückzustellen.

In Basel erreichte die Feier der eidgenössischen Idee ihren besondern Höhepunkt in den Armeemeistern, und die schlichte Ansprache General Guisan an die Sieger rief uns gleichsam zurück auf den praktischen Boden, der körperlichen Tüchtigkeit, „disziplinierte“ Körpererschulung als „Voraussetzung des Kampfsportes“, „Kampfsport“ aber als Mittel der Erziehung zum Kämpfer“ verlangt. Das ist der nüchterne Blick in die Gegenwart, der allein der Zukunft real in die Augen blicken kann.

Angeblickt der Feiern und Beschwörungen unseres guten historischen Geistes, angeblickt des nüchternen praktischen Auftrages, bewußt die Erziehung aller Einzelnen zu Kämpfern zu betreiben, mutet uns die ausgebrochene Diskussion um die alten Hauptgegenstände der wirtschaftlichen Entwicklung, „Preise und Löhne“, sonderbar an. Wenn aus dem Bauernlager, angeführt von Professor Laur, Stimmen verkünden, ohne höhere Preise würden die Bauern nicht gezwungen werden können, ihrer Ablieferungspflicht voll nachzukommen, und die Armee würde sich nicht als Helferin staatlichen Zwanges brauchen lassen, dann muß man sich fragen, ob es denn keine Stelle gebe, die sachlich untersuchen und feststellen könne, welche Preise die Bauern in Wahrheit brauchen, um auszukommen, und ebenso eine Stelle, die uns die notwendige, den Preissteigerungen entsprechende Lohnhöhe ausrechnen würde. Von dieser selben Stelle erwarten wir, daß sie auch jenes Maß von Preis- und Lohnsteigerung ausmesse, welches eine Inflation verhindert. Das Wichtigste aber, was sie zu tun hat: Gerechte Forderungen erfüllen, im Namen des Müllgeißes!

Nahender russischer Vorwinter

Die Russen hoffen auf die Hilfe des Winters, sie hoffen aber auch schon auf die spätsommerlichen und frühherbstlichen Regengüsse, welche die Verwendung motorisierter Truppen weitgehend ausschalten müssen. Genau genommen wird der vom Regen aufgeweichte Boden den deutschen Panzern — den russischen natürlich entsprechend — größere Hindernisse in den Weg legen, als das verschneite Land mit seinen Nordwinden und der sibirischen Kälte. Der Regenherbst setzt im Norden na-

türlich früher ein als im Süden. Man versteht darum die Intensivierung der deutschen Angriffe gerade im Norden.

Die Belagerung Leningrads macht langsame Fortschritte, aber die wahre Situation ist bis heute nicht zu übersehen. Nach der ersten Septemberwoche wußte man von keiner einzigen Front mehr genau, über welche Punkte sie verlaufe, und nur das schien gewiß, daß die beidseitigen Vorstöße wieder die im ganzen Russenfeldzug typische „Verteilung“ erreicht habe. Nur so ist es zu verstehen, daß die Meldungen aus Berlin berichten können, die Abschnürung Leningrads von Moskau sei praktisch so weit gediehen, daß man von einer Beherrschung sämtlicher nach Osten und Südosten führenden Eisenbahnen sprechen, während die Russen behaupten, erst zwei Tage zuvor neue Vorräte, Munitionsmengen und sogar Truppen in die bedrohte Festung gebracht zu haben.

Wir haben mehrmals darauf verwiesen, daß die eigentliche Gefahr für Leningrad nicht an der Luga-Linie, auch nicht auf der karelistischen Landenge oder zwischen Ladoga- und Onegasee zu suchen sei, vielmehr die Gegend zwischen Nowgorod und Schlüsselburg. Nun haben die deutschen Stoßkolonnen, von Nowgorod ausgehend, nach bald dreiwöchigem Vorarbeiten, Schlüsselburg und die Nawa erreicht. Diese Bewegung veranlaßte Woroschilow, zwischen Ladoga- und Onegasee an den Swir zurück zu weichen, um Truppen zu einem Gegenstoß in die Flanke der Vorgebrungenen frei zu bekommen. Bisher rissen solche Gegenstöße immer neue Löcher in den deutschen Einschließungsring und verhinderten die von Nowgorod aus westlich vorgetriebenen Reile, die Luga-Linie aufzurollen. Für diese westliche Seite des Verteidigungssystems hat nun die Leningrader Garnison künftig allein aufzukommen. Was Timoschenko zu ihrem Entsatz unternehmen wird oder kann, bleibt abzuwarten.

Die Nachricht, daß die deutschen Granaten bereits in die Stadt fielen, wurde von den Russen energisch dementiert und nachher von Berlin aus so dargestellt, daß nicht die Stadt selbst, wohl aber die befestigten Punkte im ganzen östlichen Halbring des Verteidigungssystems unter Artillerie-Fernfeuer und Stuka-Angriffen lägen. Man hat ein wildes Chaos von gegenseitig flankierten und im Rücken und frontal gefakten deutschen und russischen Abteilungen zu vermuten, das sich so lange nicht entwirren wird, als noch russische Flieger in die Kämpfe eingreifen und die russischen Stützpunkte versorgen, oder solange russische Reserven in gleicher Stärke und Stoßkraft wie die deutschen in das Nordende eingreifen und die verlorenen oder halb verlorenen Positionen wieder verstärken oder zurückerobern.

Gewinnen in diesem Chaos die Belagerer die Oberhand und vermögen sie längs der südöstlich verlaufenden Bahnlinien Riegel gegen Timoschenkos Entfakarmeen vorzuschieben, die standhalten, dann nähern wir uns dem unvorstellbar schrecklichen letzten Akt des Dramas. Die Meldungen aus der halb eingeschlossenen Stadt berichten, daß jede Fabrikbelegschaft Gewehre, Handgranaten und „Molotow-Cocktails“, das sind Flaschen mit flüssigen Explosivstoffen, neben ihren Maschinen liegen haben, und daß sie eingesetzt werden sollen, wo irgendwelche deutschen Abteilungen die Stadt selbst erreichen. Jede Straße sei unterminiert, unter jedem Häuserblock liege die Sprengladung, und der Angreifer werde kein Gebäude betreten, ohne mit in die Luft zu fliegen. In dieser Weise würde Quartier um Quartier verteidigt, und die drei Duzend Vertei-

digungssektoren würden dreiduzendfach bis zum letzten Arbeiter kämpfen, ohne daß sich auch nur eine einzige Belegschaft ergäbe. Der normalen Disziplin, die den Unterführern befiehlt, mit dem Revolver jeden Rückzug oder jedes Ergeben zu verhindern, hilft der Terror der Tscheka-Abteilungen im Rücken jedes einzelnen Soldaten nach. Die Beispiele, von welchen die Finnen wie die Deutschen berichten, beweisen die Wirksamkeit solcher Disziplin. Was aber die Angreifer nicht mit in die Rechnung zu stellen scheinen, das ist der Fanatismus des russischen Soldaten, der in den meisten Fällen solcher Druckmittel gar nicht bedürfte. Kaukasische Scharfschützen, die mit zerschlagenen Gliedern von den Bäumen fallen und am Boden weiter schießen, von Gefangennahme bedrohte russische Bauernsöhne, die sich auf die letzte Handgranate legen und sich selbst in die Luft sprengen, sie zeugen davon, daß sich in Leningrad Dinge ereignen werden, wie sie die Kriegsgeschichte bisher nicht gekannt hat.

An den übrigen russischen Fronten wird seit bald zwei Wochen an ungefähr denselben Stellen gerungen. Timoschenkos Versuch, frontal auf Smolensk und mit dem Südflügel in den Rücken jener deutschen Armeen zu gelangen, welche über Gomel-Tschernigow die Desnastellung eindringen und Kiew von Osten her zu fassen trachten, ist nicht gelungen, und man vermutet gerade in der Gegend von Gomel eine riesige Reservenhäufung des Angreifers. Immerhin scheinen die Russen, ähnlich wie die Deutschen bei ihren bisherigen Vorstößen nach Osten, nun „Reile“ in die Defensivpositionen der Armeegruppe von Bock getrieben und verhindert haben, daß die Umzingelung der Verteidiger von Kiew bisher weitergetrieben werden konnte. Die deutschen Berichte erwähnen jeden Tag Gefangenenzahlen und vernichtetes Material in beträchtlichem Umfang, die Russen aber sprechen von ähnlichen örtlichen Teilerfolgen. Die Lage dürfte ähnlich wie im Leningrader Südfestor zu charakterisieren sein und davon abhängen, welcher Partei zuerst die Reserven und die Materialnachschübe ausgehen und ob die russischen Flieger weiterhin ihren Dienst besorgen oder, wenigstens in den fraglichen Entscheidungsräumen, aus dem Felde geschlagen werden. Borderhand scheint sich die Wucht der deutschen Abwehrstöße nicht so weit verstärkt zu haben, daß eine Offensive vom Ausmaß der früheren daraus geworden. Die russischen Gegenstöße dauern noch mit gleicher Kraft wie seit bald zwei Wochen an. Wir stehen in derselben Jahreszeit, die vor 129 Jahren Napoleon in die mörderischen Schlachten von Smolensk und Borodino verwickelt sah. Der große Korse, der damals erfuhr, was „russischer Widerstand“ bedeute, behauptete an beiden Orten zuletzt das Schlachtfeld, wußte aber genau, daß der Feind nicht geschlagen sei. Er wußte das auch, als er schließlich in Moskau einzog. Der Angreifer von heute behauptete bisher, wie Napoleon, die aufs Riesenhafte erweiterten Schlachtfelder. Der Verteidiger ist wiederum nicht besiegt und wird es voraussichtlich auch dann nicht sein, wenn Timoschenko zuletzt die Gegenoffensive abbrechen und sich auf rückwärtige Stellungen zurückziehen müßte. Man wird, ohne die geringste Absicht, zu prophezeien, damit zu verbinden, unwillkürlich an die Ähnlichkeit der heutigen mit der damaligen Situation erinnert.

Auch die deutsche Heeresleitung ist sich im Klaren, daß sie bei Einbruch des Winters, wenn die Entwicklung nicht mit einem plötzlichen Rückwärtsgehen, einem nicht besiegten Feinde gegenüberstehen werde, der auf die Winterpause hofft, um im Frühjahr mit neu aufgebauten Armeen den Feldzug wieder aufzunehmen. Man wird bei der Kühnheit aller deutschen militärischen Konzeptionen nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß in Berlin gerade der Winter als positiver Faktor auszuwerten versucht werden soll. Die sehr umfangreichen Bestellungen von Holzbaracken, aber auch von Skiis deuten auf jeden Fall an, daß Stalin nicht auf einen „napoleonischen Rückzugsbefehl“ hoffen darf. Wenn er und seine Generale gut be-

raten sind, sehen sie sich vor und rüsten ihre Infanterie entsprechend aus. Es könnte sonst geschehen, daß der deutsche Einmarsch in Moskau nicht im Herbst, sondern mitten im Winter erfolgt. Ebenso wird man vermuten dürfen, daß die Eismonate gerade vor Leningrad den Operationen keinen Stillstand gebieten dürften.

Unter andern Bedingungen stehen die Operationen an der Dnjeprfront. Der russische Winter ändert an den Transport- und Kampfverbindungen in den Steppen jenseits des Stromes weniger als im Norden. Ein Feldzug der Küste entlang, in die Kaukasusgegenden, dürfte bei jäh zusammenbrechendem Widerstand des Südflügels seine eigenen Aussichten haben, falls sich die vorgelagerte Krim nicht so halten sollte wie das immer noch ohne Erfolg belagerte Odessa.

Gegenwärtig versuchen die Russen, vom östlichen Dnjepr aus die vorbereitenden Arbeiten der Deutschen, Ungarn und Italiener, die dem späteren Brückenbau oder der Flußüberquerung auf Pontons dienen, durch ständige Angriffe zu stören. Gleichzeitig operieren Kosakenverbände, wie einst im Bürgerkrieg, hinter den deutschen Linien, teilweise weit im Westen, und haben nach russischen Meldungen oft auf Tage hinaus die Nachschublinien des Gegners unterbrechen können. Ob sie dabei mit der zurückgebliebenen ukrainischen Zivilbevölkerung zusammenarbeiten, oder ob die Ukrainer, wie die Deutschen melden, mit der Besatzungsmacht die Reste der Ernte bergen und abliefern, ist natürlich nicht zu kontrollieren. Eini- germaßen staunen muß man über die Tatsache, daß bisher keine Versuche unternommen wurden, die dem eroberten Cherson gegenüberliegende Landzunge zu besetzen und so in den Rücken der Verteidiger und an die Landeingänge der Krim zu gelangen. Die Ursache dieses Zögerns muß man wohl darin sehen, daß unverhältnismäßig starke Kräfte vor Odessa festgehalten werden und daß die deutschen Kommandierenden sehr starke Kräfte der Verteidiger gerade vor den Zugängen zur Krim festgestellt haben.

Die im Zentrum und im Süden beinahe an Ort stehenden Kämpfe lassen den Beobachter aufmerksam nach Stellen suchen, an welchen überraschende deutsche Diversionen einsetzen könnten. Die letzte solche Diversion, südlich und östlich des IJmensees, ist zum Stillstand gekommen. Wo sich etwas Ähnliches wiederholen könnte, ist nicht zu erkennen. Es braucht nicht absolut an der russischen Front zu sein. In Libyen, wo die Engländer Tobruk noch verstärkt haben und sich bei Sollum auf alle Möglichkeiten bereit machen, sind die deutsch-italienischen Vorbereitungen so weit gediehen, daß eine Wiederaufnahme der Offensive gegen Ägypten, trotz der atemlosen Anspannung in Rußland, denkbar scheint. Desgleichen wurde von Ansammlungen deutscher, bulgarischer und italienischer Armeen an der IJraziengrenze der Türkei gesprochen. Die Versicherungen Ismed Inonüs und des türkischen Oberbefehlshabers Tschachmat, die Armee sei zur Abwehr jedes Angriffes gerüstet, konnte ebenso als Wink an die Achse, wie an die Engländer und Russen ausgelegt werden, wurde aber doch zunächst mit den Aussichten der Deutschen, über Kleinasien rascher als durch Ukraine und Kaukasus zu den wichtigen Petrolgegenden zu kommen, in Zusammenhang gebracht. Niemand weiß, was kommen wird, aber niemand wird von neuen Ereignissen, falls sie kommen, überrascht sein dürfen. Mussolini und Hitler haben an der Ostfront das Winterprogramm ihrer Politik und ihrer Feldzüge fixiert.

Es dürfte in diesem Programm kaum die Provokation der Amerikaner, wie sie in dem angeblichen Angriff eines deutschen U-Bootes auf den amerikanischen Zerstörer „Greer“ zum Ausdruck kam, enthalten sein. Berlin und Rom können die Kriegserklärung Washingtons nicht brauchen, gerade jetzt nicht, und es mag schon sein, daß das U-Boot erst schoß, als sein Kommandant glaubte, von amerikanischen Wasserbomben verfolgt zu sein.



Feldmarschall Ritter von Leeb, der die nördliche Heeresgruppe kommandiert und die Offensive gegen Leningrad leitet. Seine Truppen haben in den letzten Kämpfen die Stützpunkte Narwa, Luga und Nowgorod besetzt und bereiten sich vor, die Belagerung von Leningrad einzuleiten.



Feldmarschall von Bock leitet die Operationen Richtung Smolensk—Moskau. Seine Truppen haben die Kämpfe bei Witebsk und die schweren Schlachten bei Smolensk und Wjasma zu bestehen gehabt. Nach den letzten Berichten haben sich seine Truppen im genannten Sektor festgesetzt und feste Stellungen bezogen.



Feldmarschall von Rundstedt leitet die Offensivoperationen gegen Kiew. Nach den Kämpfen bei Korosten, Zitimir, Uman und Belaja Cerkow haben seine Truppen den Dnjepr erreicht und versuchen ununterbrochen den Übergang zu erzwingen und sich der bedeutenden Brückenköpfe zu bemächtigen.

Angreifer und Verteidiger an der Ostfront



Woroschilow ist der Verteidiger des nördlichen Kampfsektors und Leningrads. Durch seine Gegenoffensiven konnte er den Angreifer immer noch aus dem Bereich Leningrads halten und die unmittelbare Bedrohung der Hauptstadt abwenden. Die Aufrechterhaltung der Eisenbahnlinie Leningrad—Moskau ist seinem taktischen Verhalten zu verdanken.



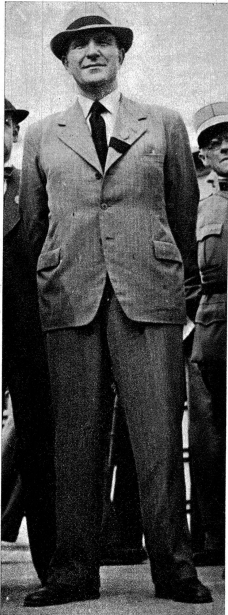
Timoschenko ist der Mann, den man in den militärischen Kreisen als den Erfinder der Gegenaktionen gegen den Blitzkrieg bezeichnet. Durch seine unermüdliche Ueberraschungstaktik ist auch die Blitzoffensive in der Richtung Moskau effektiv zum Stillstand gekommen und die gegnerischen Truppen haben feste Positionen bezogen. Timoschenkos Erfolg, wie er selbst zugibt, beruht auf der Qualität jedes einzelnen Soldaten, der bis zum Aeussersten zu kämpfen hat.



Budjennyj verteidigt den Südsektor und obwohl seine Armeegruppe eine eindeutige Rückzugsbewegung durchführen musste, ist Budjennyj durch seine einwandfreie Truppenführung zu Namen gekommen. Durch diese hat er jedenfalls seine Armeegruppe gerettet und den Umfassungsversuchen des Feindes rechtzeitig vorgebeugt. Die eingeleiteten Konterattacken sicherten alle Uebergänge über den Dnjepr.



Herr Regierungsrat Seematter bewundert die technische Schönheit der neuen Brücke.



Herr Polizeidirektor Dr. Freimüller konnte auch die Zuverlässigkeit der neuen Brücke mit Genugtuung feststellen.



Die Herren Bundesräte von Steiger und Celio, die Regierungsräte Grimm, Dr. Gafni und ihre Werk vollenden konnten, hatten diese Männer die Vorarbeiten geleistet, die notwendig waren, um der Stadt Bern diesen wundervollen Bau auszuführen.

DIE NEUBRÜCKE

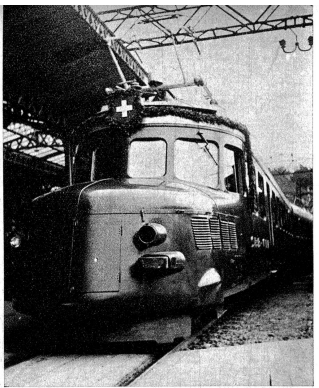
(Siehe unsern Bericht auf Seite 899.)



Herr Dr. Meili, Präsident der Generaldirektion der S.B.B., gab in seiner Festrede klar zum Ausdruck, dass nur durch die Zusammenarbeit aller Instanzen und durch ständige Verständigung die Brücke in ihrer heutigen Form entstehen konnte.



Als Vertreter der Armee kam zur Einweihung Herr Oberstkörpskommandant Huber.



Der bekränzte Festzug, mit dem die Gäste die neue Zufahrtlinie und die Brücke bewundern konnten.



Herr Grossratspräsident Bratschi sprach nach der Besichtigung die Hoffnung aus, dass durch die neue Zufahrtlinie neue Bedingungen gegeben werden, welche zwingend auf die Umgestaltung des Bahnhofes in Bern einwirken werden.